Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 2 (1929-1930)

Heft: 11

Artikel: Gedanken über Erziehung mit besonderer Berücksichtigung der körperlichen Erziehung [Fortsetzung]

Autor: Matthias

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851182

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken über Erziehung mit besonderer Berücksichtigung der körperlichen Erziehung.

Von Univ.-Prof. Dr. Matthias, München.

III.

Die nächste Feststellung, die zu machen bleibt, ist grundsätzlicher Art. In seinem Buch: „Persönlichkeit, Einführung in die Charakterkunde" (Zürich und Potsdam 1927) schreibt Klages wörtlich: „Fest steht ferner, dass die ersten sieben Lebensjahre den Charakter nachhaltiger und tiefer prägen, als die folgenden 70 zusammengenommen." Das ist viel gesagt. Wir können die Richtigkeit dieser Aussage, gerade aus biologischer Erkenntnis heraus, nicht restlos anerkennen. Von Bedeutung in diesem Zusammenhang ist aber die besonders wichtige Feststellung, dass jedes Einzelwesen in seinem Werden vom befruchteten Ei zum Erwachsenen, einem bestimmten Entwicklungsrhythmus unterliegt. Da ist es ohne weiteres klar, dass die Beeinflussungsmöglichkeit der vorhandenen Anlagen umso kleiner ist, je mehr die phänotypische Ausgestaltung dem Ende entgegengeht, dass diese Möglichkeit umso grösser ist, je früher und zielbewusster die Umweltreize zu wirken beginnen. Eine planvolle Erziehung muss deshalb logischerweise möglichst früh, ja sollte mit dem ersten Lebenstage einsetzen.

Von grosser Bedeutung ist nun unser Hinweis, dass die phänotypische Ausgestaltung des Menschen, sowohl in körperlicher wie in geistiger Beziehung, ganz bestimmte Rhythmen durchläuft. Das Kind ist nicht einfach ein „homunculus", ein verkleinerter Grossmensch; sondern in seiner ganzen körperlich-geistigen Eigenart ein anderer Mensch. Wiederum ist das sechs- oder gar zweijährige Kind kein verkleinertes zwölfjähriges, sondern ein anderes Kind. Damit ist es offenbar, dass die Beeinflussungsmöglichkeit durch verschiedene Aussenweltreize, je nach der Entwicklungsstufe, ganz verschieden sein wird und verschieden sein muss.

Bekannt ist den Biologen das Beispiel von der chinesischen Primel: Primula sinensis. Es gibt eine rotblühende und eine weissblühende Art. Bringt man aber eine weissblühende Art in einem ganz bestimmten Knospenstadium an einen feuchten, etwas schattigen Ort bei 30 bis 33 Grad Temperatur, dann wird sie rote Blüten hervorbringen. Wird diese Pflanze nachher wieder in ihre normale Temperatur von 15—20 Grad versetzt, so werden nur noch einige Knospen rote Blüten treiben, die später sich öffnenden Knospen werden wiederum ihre weissen Blüten (weil genisch bedingt!) hervorbringen. Der Reizfaktor, der phänotypisch wirken soll, muss ein ganz bestimmtes Knospenstadium treffen.

Die Erbbiologen sprechen von den sensiblen Perioden.

Der angeführte Vergleich ist sehr lehrreich. Bei der Primel sind es: Temperatur, Luftfeuchtigkeitsgrad und Helligkeitsgrad, welche die äussere Erscheinung zu beeinflussen vermögen.

Nicht allein der Zeitpunkt des Zusammenwirkens, also, das Zusammentreffen mit der sensiblen Periode, sondern auch Art und Grösse der Reizfaktoren sind mitbestimmend.

Wenn nun der Mensch in seiner Entwicklung vom befruchteten Ei zum ausgewachsenen Menschen ganz verschiedene Entwicklungsphasen durchläuft, dann ist es denkbar, dass die einzelnen Phasen dieser Entwicklung auf denselben Reiz ganz verschieden antworten, dass mit anderen Worten die Sensibilitätsform von Stufe zu Stufe eine andere wird. Nur dann, wenn Reizfaktor und Sensibilitätsform aufeinandergepasst sind, wird sich daraus die optimale phänotypische Auswirkung ergeben.

Aenderung der Bodenbeschaffenheit bewirkt bei der Primel keinen Farbenwechsel, Aenderung der Temperatur vor und nach Erreichung eines gewissen Knospenstadiums auch nicht. Wenn die erwünschte Wirkung eintreten soll, muss erstens die richtige Reizform gewählt werden und zweitens muss auch diese noch mit der Sensibilitätsphase genau zusammentreffen.

Weiterhin können wir festhalten, dass beim Fehlen des Reizes entweder zur richtigen Zeit, oder überhaupt die mögliche phänotypische Aenderung unterbleibt. Es ist aber auch möglich, dass der Reiz dem Entwicklungsbedürfnis widerspricht, ihm zuwiderläuft, weil er falsch oder zu stark ist. Stellt man die Primel in einen zu dunklen Raum, dann muss sie verkümmern. Dasselbe geschieht, wenn die Temperatur über die normale, erträgliche Grenze erhöht wird.

Wir haben somit drei ganz bestimmte Möglichkeiten vor uns:

1. Reizwirkung und Entwicklungsrichtung fallen sowohl zeitlich, als auch in der Grösse zusammen. Die Folge ist die optimale Auswirkung.
2. Die Reizwirkung widerspricht dem Entwicklungsstadium, sie ist zu gross oder überhaupt falsch. Die Folge muss eine schädliche sein.
3. Die der Entwicklungsrichtung entsprechende Reizwirkung fällt aus oder ist abgeschwächt. Die Auswirkung unterbleibt infolgedessen oder ist nur geschwächt oder verkümmert.

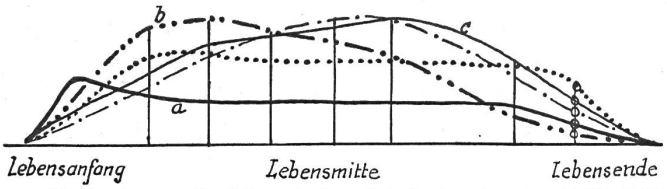
Wir müssen aber in unseren Feststellungen noch weiter gehen. Nicht nur der Entwicklungsrhythmus als Ganzes ist entscheidend. „Jedes Organ hat sein eigenes Jünglings-, Mannes- und Greisenalter“ sagt Mühlmann in seinem Buch: „Die Ursachen des Alterns“ (Wiesbaden 1900).

Das Gehirn z. B. erreicht die maximale Grösse im zweiten Lebensjahrzehnt; die Nieren erlangen sie im dritten; die Muskulatur, das Skelett, der Darm und die Leber im fünften, das Herz und die Lunge erst im achten. Thymus und Nebennieren dagegen sind beim Fötus schon sehr entwickelt und zeigen nach der Geburt bald atrophische Erscheinungen.

In gleicher Weise ändert sich aber auch — und das ist wohl noch wichtiger — die funktionelle Leistungsfähigkeit der Organe. Auch diese Aenderung ist keineswegs eine gleichmässige. Wiederum offenbart sich hierin dem Beobachter ein vielgestaltiger Rhythmus. Würde es uns gelingen, alle diese morphologischen und funktionellen — die geistigen wie die körperlichen Eigenschaften — nach einer einheitlichen Beurteilungsart graphisch festzulegen, dann würde sich ergeben, dass die körperlich-geistige Struktur des Menschen von Lebensstufe zu Lebensstufe ganz verschieden ist.

Die jeweilige Struktur wäre vergleichbar den verschiedenen Durchschnittsbildern, die wir durch diese Kurve ziehen könnten. (Siehe Zeichnung!)

Von Bedeutung ist es nun festzustellen, dass diese Entwicklungsrhythmen im grossen und ganzen wohl artgemäss festgelegt sind, dass sie aber keineswegs unbe-



Die Kurven veranschaulichen rein theoretisch das Anwachsen und Abnützen von körperlichen und geistigen Merkmalen. Man denke sich bei a: Körpergrösse, b: Muskelkraft, c: eine geistige Fähigkeit usw. Jeder Querschnitt ergibt ein verschiedenes geistig-körperliches Strukturbild.

einflussbar sind. Gerade die Zeiten grossen Anstiegs in der Entwicklung, sowohl in morphologischer wie in funktioneller Beziehung, erweisen sich für jedes Organ als Zeiten grosser Sensibilität. Die Beeinflussbarkeit ist dann leicht und zwar sowohl in fördernder, wie in hemmender Richtung möglich.

Wahre, d. h. zielbewusste Erziehung ist deshalb unmöglich ohne die Kenntnis dieser körperlichen, wie geistigen Entwicklungsrhythmen. Erst dann, wenn diese in grossen Zügen wenigstens erkannt sind, wenn zudem, auch wieder in Umrissen, die Fähigkeiten des zu erziehenden Zöglings erfasst sind, kann planmässige Erziehung einsetzen.

Unsere nächste Aufgabe muss es deshalb sein, diesen Entwicklungsrhythmus festzulegen.

Da in dieser Arbeit von der Erziehung im allgemeinen und nicht von der Erziehung eines einzelnen gesprochen wird, ist es ja nicht möglich, aber auch nicht nötig, von bestimmten anererbten Erbmerkmalen zu sprechen. Wir dürfen uns auf die Kennzeichnung der allgemein körperlich-geistigen Entwicklungsrhythmen beschränken.

IV.

Grundsätzliches zum Erziehungsziel.

Aus der Darstellung dieser Entwicklungsgesetze ergeben sich schon wertvolle Richtlinien für die Erziehung. Es wäre schon viel erreicht, wenn wir Kulturmenschen dazu gebracht werden könnten, dass wir in der Erziehung den natürlichen Entwicklungsrhythmus nicht mehr so sehr hemmen, ja direkt zerstören würden. Die Erziehungsinstitute erfüllen auch nach dieser Richtung eine Kulturaufgabe.

Die Entwicklung des Menschen offenbart uns vier grosse Hauptlinien, nämlich die Entwicklung des körperlichen, des intellektuellen, des Gefühls-, Trieb- und Ichbewussten Menschen, aus dem sich in der Folge die Entwicklung des sozialen Menschen ergibt.

Der zielbewusste Erzieher muss sich aber offenbar darüber klar sein, in welcher Richtung er gemäss den gegebenen Möglichkeiten eingreifen soll. Das setzt eine Zielbestimmung voraus. Soweit sich diese auf die zwei erstgenannten Merkmale bezieht, ergeben sich offenbar keine Schwierigkeiten, denn jedermann ist sich darüber klar, dass die im Menschen schlummernden Werte zur besten Entfaltung entwickelt werden sollen. Schwierigkeiten entstehen aber bereits bei der Festlegung der dritten Merkmalsgruppe. Freud z. B. würde die Antwort wohl anders geben als etwa Spranger oder Häberlin. Die grösste Schwierigkeit entsteht in der vierten Gruppe, denn hier prallen sowohl die ideellen, als auch die praktischen Soziologen in ihren grössten Gegensätzen aneinander. Wie anders wäre z. B. die Antwort eines Nietzsche, als diejenige, die uns Fichte geben würde.

Wir werden uns deshalb begnügen müssen, das Ziel soweit zu formulieren, als es sich aus den biologischen Tatsachen eindeutig ableiten lässt; denn offenbar hat jeder Mensch das ihm verbürgte Recht, die in ihm schlummernden Anlagewerte zu bester und wenn möglich ausgeglichener Entfaltung entwickeln zu dürfen.

Wenn wir uns erlauben, die dritte oder vierte Zielsetzung ganz kurz in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, so sind es wiederum Gedanken, die sich dem Biologen, dem die harmonische Entwicklung der Gesamtheit als Ideal vorschwebt, im Laufe der Jahre ergeben haben. Natürlich werden diese Ausführungen persönlichen Stempel tragen. Man mag ihnen zustimmen oder sie ablehnen. Auf alle Fälle werden sie den Wert haben, den Leser in diesen Fragen zur Klärung anzuregen.